Zeitschrift: Entretiens sur l'Antiquité classique
Herausgeber: Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique
Band: 14 (1968)

Artikel: das Denkmal-Epigramm
Autor: Raubitschek, A.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-660670

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I

A. E. RAUBITSCHEK

Das Denkmal-Epigramm

DAS DENKMAL-EPIGRAMM

Die zwei Fragen die ich erörtern möchte, ohne sie beantworten zu können, beziehen sich auf den Ursprung des Epigramms und auf das Verhältnis zwischen Epigramm und zugehörigem Denkmal. Beide Fragen sind archäologisch, historisch, und epigraphisch eher als literarisch, und dieser Abstand von den anderen Themen der Tagung fordert eine kurze Erklärung.

Das Epigramm ist eine Aufschrift in metrischer Form, die sowohl von einem Gedicht wie von einer Aufzeichnung verschieden ist. Mit dem Gedicht hat das Epigramm die Form gemeinsam, unterscheidet sich aber von ihm dadurch dass es eine *Inschrift* ist die eng und einzigartig mit einem Denkmal verbunden ist, um dieses Denkmals willen geschaffen wurde und ein wesentlicher Teil dieses Denkmals ist. Als Inschrift ist ein Epigramm von einer Aufzeichnung nicht verschieden, doch unterscheidet es sich von ihr dadurch, dass die Aufzeichnung ohne direkten Bezug auf das Schreibmaterial steht von dem sie gelöst gedacht werden kann. Die uns bekannten Gesetze, Beschlüsse, und Verträge des Altertums sind uns zwar in den meisten Fällen auf Stein oder Bronze erhalten, sie verlieren aber wenig ihrer Bedeutung wenn sie auf Papyrus oder gar Papier übertragen werden. Die echten Epigramme jedoch, aus welchen Gründen sie immer von ihren Denkmälern gelöst in alten oder neuen Sammlungen geschrieben oder gedruckt erhalten sind, führen ein Schattendasein, auch wenn sie von Meisterdichtern stammen.

Es geht hier um das Epigramm wie es vor der Zeit des Simonides auf den Grabmälern und Weihgeschenken der Griechen stand und über das wir aus der schriftlichen Überlieferung sehr wenig erfahren. Mit Simonides scheint das literarische Epigramm im eigentlichen Sinne anzufangen und

vom 5. Jh. an wird es zu einer Kunstform, deren Verhältnis zur früheren Elegie das nächste Thema dieser Tagung sein wird. Daher soll diese Beziehung heute nur ganz kurz zur Sprache kommen und nur von der Seite des Denkmals her erörtet werden.

Die Frage nach dem Ursprung einer Kulturform, sei es nun in der Kunst, in der Philosophie, oder in der Literatur, birgt in sich die Entscheidung zwischen Schöpfung und Entwicklung, und diese schwierige Entscheidung lässt sich auch bei der Frage nach dem Ursprung des Epigramms nicht vermeiden. Im allgemeinen ist es zwar richtig dass Schöpfung und Entwicklung weder in der göttlichen Welt noch in der menschlichen Kultur wirkliche Gegensätze darstellen; jede Betrachtung zeigt dass Entwicklung einsetzt sobald Schöpfung stattfand, dass die eine ohne die andere weder denkbar noch erfahrungsgemäss fassbar ist. In diesem Sinne ist es berechtigt von der Schöpfung und weiteren Entwicklung des griechischen Alphabets, der attischen Tragödie, des griechischen Portraits zu sprechen, und das meinen wir ja auch wenn wir die Frage nach dem Ursprung einer Literaturform stellen. Natürlich sind wir uns dessen bewusst dass es keine Schöpfung *ex nihilo* gibt, das heisst dass der Erfinder entweder geformtes oder ungeformtes Material vor sich hatte aus dem er in neuartiger Verbindung und ingeniöser Veränderung etwas schuf das vorher nicht existierte, das einen bestimmten Zweck erfüllte und das dann weiterhin von anderen entwickelt wurde.

Was das Epigramm betrifft, so scheint die Sache verhältnismässig einfach zu liegen da wir es nicht mit einem flüchtigen Gedanken oder einem geflügelten Wort zu tun haben, auch nicht mit einer momentanen Handlung, wie beim Epos, der Chorlyrik, dem Drama, sondern mit einem festen dreidimensionalen Gegenstand dessen Bestehen oder Nichtbestehen keinem Zweifel unterliegt, der von allem Anfang an als Denkmal geschaffen wurde, das heisst, um Bild und

Wort zu verewigen. Während das Verhältnis zwischen mündlicher Überlieferung und schriftlicher Festlegung beim Epos und auch bei der Chorlyrik immer problematisch bleiben wird und wir kaum je beweisen werden können, dass es sich bei den frühesten Aufzeichungen nur um Gedächtnishilfen für Dichter und Sänger handelte, so liegt die Sache beim Epigramm ganz anders. Mit ihm fängt die Literatur an, denn das Epigramm wurde aufgeschrieben um gelesen zu werden, nicht nur von Zeitgenossen, sondern besonders von Nachkommen und späteren Generationen. Grabmäler gab es schon vorher aber diese bestanden aus Hügeln und Stelen ; auf sie beziehen sich eine Reihe von Homerstellen und solche Grabstelen sind uns aus dem zweiten und dem frühen ersten Jahrtausend bekannt. Die im Epos gebrauchten Worte *Tymbos*, *Sema*, *Stele* beziehen sich demnach nicht nur auf Denkmäler der Zeit Homers sondern auch auf die der früheren Heroenzeit über die er dichtet. Dabei ist das *Sema* mit dem *Tymbos* identisch und die Stele stand wohl auf dem Grabhügel (*Il.* VII, 86 ; XI, 371 ; XVI, 457 ; *Od.* XI, 75 ; XII, 14-15). Von einer Inschrift ist hier nicht die Rede, auch nicht von einem Klagelied das bei der Errichtung des Grabmals gesungen wurde.

Es gibt aber eine Stelle in der *Ilias* (VII, 81-91), die ein neues Element einführt, das so eng mit dem Grabepigramm verbunden ist dass wir diese Verse genauer betrachten müssen. Hektor spricht hier von dem Zweikampf zwischen ihm und einem erlesenen Griechenhelden und nimmt verständlicherweise an, dass er in so einem Kampfe der Sieger sein würde. Die Waffen des erschlagenen Gegners will Hektor der Leiche abnehmen, zum heiligen Ilion bringen und am Tempel des Ferntreffers Apollo aufhängen — aber die Leiche wird er bei den Schiffen abgeben damit die Achäer dem Toten am breiten Hellespont ein *Sema* aufwerfen können. « Und », sagt dann Hektor, « einmal wird einer der spätergeborenen Menschen sagen, wenn er in seinem Schiffe vorbei

fährt: Dies ist das *Sema* eines Mannes der vor langem starb, den einmal in noblem Einzelkampfe der treffliche Hektor erschlug. Das wird einer einmal sagen, aber mein Ruhm wird niemals vergehen. »

Hans-Martin Lumpp, ein Schüler von Hommel aus Tübingen, hat in einem ausgezeichneten Aufsatz, der in den *Forschungen und Fortschritten* für 1963 (Bd. 37, Heft 7, S. 212-215) erschien, diese Homerstelle mit einem Grabepigramm aus Korfu (Peek, *G.V.* 73) zusammengestellt und auf die ausserordentliche Ähnlichkeit dieser Epigramme hingewiesen. Und so zeigt auch ein Vergleich weitgehende Übereinstimmungen. Bei Homer liest man:

ἀνδρὸς μὲν τόδε σῆμα πάλαι κατατεθνηῶτος
ὅν ποτ' ἀριστεύοντα κατέκτανε φαίδιμος Ἕκτωρ.

Und auf der korkyräischen Stele steht:

Σᾶμα τόδε Ἀρνιάδα Χάροπος τόνδ' ὄλεσεν Ἄρες
βαρνάμενον παρὰ ναυσὶν ἐπ' Ἀρράθοιο ῥοϝαῖσι
πολλὸν ἀριστεύ[[τ]]οντα κατὰ στονοϝέσ(σ)αν ἀϝυτάν.

Eng verbunden damit sind zwei weitere Epigramme (Peek, *G.V.* 1224 und 321) eines von Athen, schon aus dem sechsten Jahrhundert:

Στῆθι καὶ οἴκτιρον Κροίσο παρὰ σῆμα θανόντος
ὅν ποτ' ἐνὶ προμάχοις ὄλεσε θοῦρος Ἄρες,

das andere aus Thisbe in Böotien wohl auch aus dem sechsten Jahrhundert, dessen Pentameter die Worte enthält:

ὅς ποτ' ἀριστεύων ἐν προμάχοις [ἔπεσεν].

Diese enge Beziehungen zwischen der Iliasstelle und erhaltenen griechischen Steinepigrammen des späten 7. und 6. Jh. legt die Frage nahe, ob der Dichter schon Grabepi-

gramme vor sich hatte oder ob sich die Epigramme auf die Homerstelle beziehen, oder ob das enge Verhältnis zwischen beiden anders zu erklären ist. Am unwahrscheinlichsten scheint mir die Annahme zu sein, dass Homer ganz unbewusst das Grabepigramm erfand und es dann zufällig in seinen Gesängen Generationen später entdeckt und auf Stein aufgezeichnet wurde. Aber die erste Möglichkeit muss ernsthaft erwogen werden, nämlich die, dass dem Dichter jener Stelle schon Grabepigramme vorlagen, auf die er sich bezog. Man könnte behaupten, dass der spätergeborene Schiffer, der das Grabmal des von Hektor getöteten Griechen betrachtet, gar nicht wissen konnte, dass der Mann vom « glänzenden Hektor » erschlagen worden war — wenn er es nicht auf einer Inschrift las die auf dem *Sema* stand.

Trotzdem scheint mir diese bestechende Annahme abwegig zu sein auch wenn es sich herausstellen sollte, dass die Iliasstelle einen späteren Zusatz darstellt, was ich nicht glaube. Die zweifache Betonung des Sprechens und nicht des Lesens : καί ποτέ τις εἴπῃσι und ὥς ποτέ τις ἐρέει, zeigt doch dass der Dichter nicht an eine Inschrift dachte, sondern an einen Ausspruch, und diese Idee, der auch Werner Peek zustimmt, möchte ich etwas weiter ausführen.

Schon Friedländer hat in seiner schönen Einleitung zum elegischen Epigramm (*Epigrammata* 65-70) die einfache und überzeugende Feststellung gemacht, dass es gut möglich ist dass die inschriftlich erhaltenen Grabgedichte den mündlich gesungenen Trauerliedern nachgebildet sind, dass das Grabepigramm mit der Grabelegie eng verbunden ist. Friedländer sieht in den längeren Epigrammen eine Verknüpfung von sachlichen Angaben und lyrischen Reflexionen, und er dehnt diese Betrachtung vom Grabepigramm auf das Weihepigramm aus. Diese allgemeinen Beobachtungen lassen sich an Einzelbeispielen gut belegen.

Eines der ältesten und längsten Epigramme stammt von einem runden Grabbau in Korfu, der leider bis heute nicht

ordentlich veröffentlicht ist. Die einzeilige Inschrift läuft in sechs Hexametern unter dem Rande des Sockels auf dem einst vielleicht die Statue eines Löwen lag. Der Text (Peek *G.V.* 42) muss noch immer in der alten Umzeichnung gelesen werden.

Υἱοῦ Τλασίαϝο Μενεκράτεος τόδε σᾶμα
Οἰανθέος γενεάν· τόδε δ'αὐτῶι δᾶμος ἐποίει·
ἓς γὰρ πρόξενϝος δάμου φίλος· ἀλλ' ἐνὶ πόντοι
ὄλετο, δαμόσιον δὲ καϝὸν [∪∪ — ∪∪ — ∪]
Πραξιμένες δ'αὐτῶι γ[αία]ς ἀπὸ πατρίδος ἐνθὸν
σὺν δάμοι τόδε σᾶμα κασιγνέτοιο πονέθε.

Man hat oft bemerkt, dass dieses Epigramm kein grosses dichterisches Meisterwerk ist, aber gerade darum zeigt es uns noch klarer die Verbindung zwischen Totenrede in gebundener Sprache und Inschrift. Man kann sich leicht vorstellen dass diese sechs Verse, die alles wesentliche über den Toten aussagten, über seinem Grabe gesprochen wurden und dann auch auf dem Grabmal aufgezeichnet wurden. Die Inschrift verewigt demnach ein Ereignis das sich anlässlich der Begräbnisses oder anlässlich der Fertigstellung des Grabdenkmals zugetragen hat. Das Gedicht konnte gesprochen werden ehe es aufgeschrieben wurde.

Ein ähnliches Beispiel unter den Weihepigrammen wurde in Krissa bei Delphi gefunden und ist leider auch nur in alten Zeichnungen erhalten. Die Lesung ist klar mit Ausnahme eines Wortes das aber leider von grosser Bedeutung ist (*S.E.G.* 15. 351).

Τάσδε γ' 'Αθαναίαι δρα[χμ]ὰς Φανάριστος ἔθεκε
Ἥραι τε, *h*ος καὶ κῆνος ἔχοι κλέϝος ἄπθιτον αἰϝεί.

Es mag sich hier um eine Weihung eines Bündels von Spiessen handeln wie sie als Geld noch im siebenten Jahrhundert ver-

wendet wurden und die hier, wie auch in der später zu erwähnenden Inschrift von Perachora, Drachmen, d.h. eine Handvoll, genannt werden ; doch muss zugegeben werden, dass die alte Zeichnung δραϝεος bietet was unverständlich ist. Die Weihung wurde von Phanaristos an Athena Pronaia und an Hera gemacht, der ja auch Pheidon um jene Zeit eine ähnliche Weihung in Argos stiftete. Am Schluss wird der Zweck erwähnt; Phanaristos wollte immer unvergänglichen Ruhm haben, so wie auch Hektor in der *Ilias* (VII, 91) sagte τὸ δ' ἐμὸν κλέος οὔποτ' ὀλεῖται. Das Gedicht, das hier auf dem Stein steht, auf dem die Drachmen aufgestellt waren, hätte anlässlich der Weihung laut gesprochen worden sein können, das heisst, dem Epigramm geht auch hier ein Denkspruch voraus der durch die Inschrift verewigt wurde ; über seine Formulierung wird noch später etwas zu sagen sein.

Es ist demnach zulässig anzunehmen, dass das Denkmalepigramm ursprünglich eine schriftliche Fixierung eines Ausspruchs enthält, der anlässlich eines Begräbnisses oder einer Weihung getan wurde. Das heisst dass der in gebundener Rede abgefasste Grabspruch oder Weihspruch älter als die ältesten Inschriften sein kann, die ja nur in ein paar Ausnahmefällen über das siebente Jahrhundert zurückgehen.

Einer dieser Ausnahmefälle bestätig die hier vorgelegte Überlegung. Es handelt sich um den berühmten Becher des Nestor dessen Text ich hier mit neuen Lesungen und Ergänzungen von Albrecht Dihle vorlege die er selber gesondert besprechen wird (*S.E.G.* 19. 621).

Νέστορος : ε[ἰμ]ὶ : εὔποτ[ον] : ποτέριο[ν] ·
*h*ὸς δ'ἀ(π)ὸ (τῶ)δε [πίε]σι : ποτερί[ο] : αὐτίκα κἕνον
*h*ίμερ[ος : *h*αιρ]έσει : καλλιστε[φά]νο : 'Αφροδίτες.

Wir haben hier zwei Inschriften vor uns die sich beide auf denselben Gegenstand beziehen aber verschiedenes von ihm aussagen. Zuerst kommt ein Trimeter der einer einfachen

Besitzerinschrift ähnelt ; dieser folgen zwei Hexameter die behaupten, dass wer aus diesem Becher trinkt, den wird augenblicklich Begierde nach der schönbekränzten Aphrodite ergreifen. So ein in gebundener Rede gemachter Ausspruch könnte vom Besitzer des Bechers laut gemacht werden und brauchte gar nicht eingeritzt zu werden. Wie bei den vorher besprochenen Grab- und Weihsprüchen handelt es sich auch hier um ein erst durch die Aufzeichnung zum Epigramm gemachtes Gedicht. Der besondere Wert dieses Gedichtes liegt jedoch nicht nur darin dass es ein fast unabhängiger Ausspruch ist, sondern auch in seinem Alter, denn das Gefäss wird noch vor 700 v. Chr. datiert und gehört somit mit der Inschrift auf der Dipylonkanne zu den ältesten griechischen Inschriften. Übrigens ist sie der Form nach eng der Dipyloninschrift verwandt, die auch mit dem Relativum *hós* anfängt und keinen sicheren Hinweis auf das Gefäss auf dem sie eingekratzt wurde enthält. Während man im Falle der schon lange bekannten Dipyloninschrift (*S.E.G.* 22. 83) im Zweifel sein kann ob das Epigramm überhaupt etwas mit dem Gefäss auf dem es steht zu tun hat, zeigt die Inschrift auf dem Nestorbecher was dieses Verhältnis wirklich war. Man kann sich vorstellen dass jemand mit dem Becher in der Hand die zwei Hexameter aussprach die dann aufgeschrieben wurden ; und das gleiche könnte auch bei der Dipylonkanne der Fall gewesen sein. Damit scheint erwiesen zu sein dass es ursprünglich Kurzgedichte gab, dichterische Aussprüche, die auf Grabmäler, Weihgeschenke und andere Gegenstände aufgezeichnet wurden als man der Schreibkunst kundig wurde. Obgleich es sich hier um Epigramme handelt wie sie uns von der späteren Tradition des 5. und 4. Jh. wohl bekannt sind, ist mit diesem Typus der Reichtum der archaischen Denkmalepigramme nicht erschöpft, denn das wichtigste Element des frühen Epigramms wurde noch nicht erwähnt, das Epigramm als ein Ausspruch des Denkmals.

Die erste Zeile des Nestorepigramms gibt uns ein einfaches Beispiel eines redenden Epigramms : « Ich bin des Nestors wohl zu trinkender Becher.» Warum ist hier und in vielen anderen ähnlichen Fällen, die Friedländer gesammelt hat (S. 162-165, 177), ein Trinkgefäss redend eingeführt? Die meisten dieser redenden Inschriften hat neulich Mario Burzachechi sorgsam zusammengetragen und eingehend besprochen (*Epigraphica* 24 [1962]); leider kann ich mich seiner Hauptthese nicht anschliessen, nämlich dass hinter den sprechenden Inschriften sprechende Gegenstände stehen, die als lebendig betrachtet werden müssen.

Um mit dem wohl ältesten Beispiel, dem Trimeter des Nestorbechers anzufangen, so ist die Ergänzung von ε[ἰμ]ί zwar nicht gesichert aber durch viele spätere Beispiele höchst wahrscheinlich gemacht. Um den Unterschied zwischen Νέστορος τόδε ποτήριον und Νέστορος εἰμί ποτήριον zu verstehen, müssen wir annehmen, dass der Sprecher in dem einen Fall Nestor selber ist, in dem anderen Fall er den Becher sagen lässt was er selber nicht sagen kann, da er nicht immer dabei ist wenn der Becher bewundert und verwendet wird.

Diese Übertragung der Botschaft vom ursprünglichen Sprecher auf den Gegenstand über den der Ausspruch gemacht wird lässt sich auch beim Grabmal erkennen, das zwar zu einer bestimmten Zeit von einem Freund oder Verwandten dem Verstorbenen errichtet wurde, das aber darüber hinaus den am Grabe gemachten Spruch späteren Generationen durch die Inschrift vermitteln soll. Die objektiven Feststellungen, wie wir sie an einigen Beispielen, nämlich den Grabepigrammen des Arniades und Menekrates, beobachtet haben, machen den subjektiven Angaben die vom ursprünglichen Sprecher dem Grabmal in den Mund gelegt werden schon früh Platz. Dabei ist es gar nicht so sicher dass die Grabstatue, sei es nun eine Sphinx, ein Löwe, oder gar ein Menschenbild eher als sprachfähig betrachtet wurde als eine einfache Stele oder ein Becher, wie der des Nestor.

Eines der ältesten gesicherten Beispiele ist das auf Thasos gefundene Grabmal des Glaukos, des Sohnes des Leptines, der in den Gedichten des Archilochos (fr. 115 Lasserre) erwähnt wird und somit vielleicht noch ins siebente Jahrhundert gehört. Was dieses grosse Denkmal einst trug, lässt sich nicht mehr feststellen, da nur das rechteckige Fundament erhalten ist, eine Stufe deren Quadern aus gewöhnlichem Kalkstein bestehen mit Ausnahme von zwei Marmorblöcken die an entsprechenden Stellen in die Längsseiten eingelassen waren und von denen einer die folgende Inschrift trägt (*S.E.G.* 18. 338):

Γλαύϙω εἰμὶ μνῆ-
μα τῶ Λεπτίνεω· ἔ-
θεσαν δέ με ωἱ Βρέντ-
εο παῖδες.

Beide Sätze sind vom *Mnema* selber gesprochen das wohl das ganze Denkmal und nicht gerade eine sprechende Tierfigur darstellt. Die ungenannten Söhne oder Mannen des Brentes lassen also das Denkmal den Grabspruch weitergeben, der nicht nur den Namen des Verstorbenen sondern auch die Identität der Errichter des Denkmals angibt. Diese sprechen durch die Inschrift zu dem Betrachter des Denkmals und teilen ihm alles mit was ihnen wesentlich erscheint. So wird die Schrift eine Übertragung und Fortführung der Rede noch ehe sie das gesprochene Wort völlig ersetzt und ein Eigenleben erhält. Eine Spur dieser ursprünglichen Vorstellung ist noch in mancher unserer Anzeigen erhalten die in unserem Namen Einladungen aussprechen und Hochzeiten oder Todesfälle bekannt geben. Von einer Lebendigmachung ist in keinem dieser Fälle die Rede.

Manchmal hat man jedoch den Eindruck, dass der Sprecher Worte einer Grabstatue in den Mund legt die von ihr und nur von ihr gesprochen werden können. Aber das ist eine dichterische Fiktion und es ist nicht erstaunlich, dass

unser ältestes und bestes Beispiel als ein Gedicht Homers bezeichnet wird (Peek, *G.V.* 1171).

1 Χαλκῆ παρθένος εἰμί, Μίδου δ' ἐπὶ σήματος ἧμαι.
2 Ὄφρ' (*vel* ἔστ') ἂν ὕδωρ τε νάῃ καὶ δένδρεα μακρὰ τεθήλῃ
3 ἠέλιος δ' ἀνιὼν φαίνῃ λαμπρά τε σελήνη,
4 καὶ ποταμοὶ πλήθωσι, περικλύζῃ δὲ θάλασσα
5 αὐτοῦ τῇδε μένουσα πολυκλαύτῳ ἐπὶ τύμβῳ
6 σημανέω παριοῦσι, Μίδας ὅτι τῇδε τέθαπται.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass das hier vorliegende Gedicht in den Mund der Statue eines weiblichen Wesens gelegt wird, wohl einer Sphinx deren Bronzebild das Grabmal des Midas krönte (siehe L. Weber, *Hermes* 52, 1917, 543-544). Historisch betrachtet hat George Huxley (*Greek Roman and Byzantine Studies* 2 [1959] 94-96) es wahrscheinlich gemacht dass der grosse König Midas, um 700 v. Chr. enge Beziehungen zur Griechenstadt Kyme hatte, aber diese Verbindung gibt uns keinen Beweis dafür, dass das vorliegende Gedicht schon zu dieser Zeit geschaffen und auf Stein oder Bronze eingetragen wurde. Plato zitiert die ersten und letzten zwei Zeilen (*Phaedr.* 264 *c*) und Diogenes Laertius gibt an (I. 6. 89) dass das Gedicht nach einem Zitat des Simonides von Kleoboulos von Lindos und nicht von Homer stammt. Da sich die Verse des Simonides anscheinend auf unser Epigramm beziehen, ist dieses, so wie wir es vor uns haben, schon im späten 6. Jh. bekannt gewesen (siehe aber Weber, *loc. cit.* 536-545). Schon von Plato wurde betont dass das Gedicht sowohl von vorn wie von hinten gelesen werden konnte (οὐδὲν διαφέρει αὐτοῦ πρῶτον ἢ ὕστατόν τι λέγεσθαι). Das trifft aber für sechs untereinander stehende Hexameter nicht zu, und daher hat man schon seit langem die zwei mittleren Verse die Plato zwar nicht wieder gibt die aber durch das Zitat des Simonides beglaubigt sind, als späteren Zusatz weggestrichen. Es wurde aber, soviel ich

weiss, die Frage gar nicht aufgeworfen wie denn dieses Gedicht tatsächlich aufgezeichnet war, das heisst wie die Verszeilen auf dem Inschriftträger verzeichnet waren. Die einzige Angabe die wir darüber besitzen steht in der *Vita Homeri*, die dem Herodot zugeschrieben wurde (11), wo es heisst dass Homer nach dem Tode des Midas auf Ansuchen der Verwandten ποιεῖ τὸ ἐπίγραμμα τόδε τὸ ἔτι καὶ νῦν ἐπὶ τῆς στήλης τοῦ μνήματος τοῦ Γορδίεω ἐπιγέγραπται (στίχοι τέσσαρες). Wenn man in dem Wort στήλη einen verlässlichen Hinweis auf die Form des Grabmals sehen darf so würde es sich wohl um eine Säule handeln wie beim Säulendenkmal des Xenvares (Peek, *G. V.* 52), das noch gleich zu besprechen sein wird. Die Sphinx würde also auf einem ionischen Kapitell gesessen haben, was auch für Kleinasien die passende Säulenbekrönung wäre, und wie wir sie von der Säule der Naxier in Delphi und von anderen Weih- und Grabdenkmälern der Zeit um 600 v. Ch. kennen. Freilich aus dem frühen 7. Jh. sind uns keine ionischen Säulen bekannt. Was den Platz der Inschrift selber betrifft, so könnte sie entweder auf dem Abacus des Kapitells, oder in den Kanneluren oder auf dem Postament gestanden haben, ich glaube aber dass man hier eine Entscheidung treffen kann die der Form des Gedichtes gerecht wird. Dieses besteht augenscheinlich aus drei Teilen die miteinander so verbunden sind dass die mit ὄφρα oder ἔστε eingeleiteten drei Zeilen sowohl auf das vorhergehende κεῖμαι wie auf das folgende μένουσα bezogen werden können, und dass die erste oder die letzten beiden Zeilen (in umgekehrter Ordnung) den Anfang machen können. Diese Überlegung legt die Vermutung nahe dass das Epigramm so in drei oder vier Kanneluren eingeschrieben wurde dass der erste Hexameter in einer stand, die nächsten drei in der links oder rechts danebenstehenden Kannelur, und die letzten beiden Hexameter in der darauf folgenden Kannelur (oder den beiden folgenden Kanneluren). Steht nun der Betrachter vor der Säule so kann

er entweder mit der linken oder der rechten Zeile zu lesen anfangen und er erhält in jedem Fall ein vollständiges Gedicht. Dass es sich hier um ein sehr altertümliches Denkmal gehandelt haben muss ist ganz klar, obwohl es keineswegs sicher ist dass es noch aus dem frühen 7. Jh. stammt (siehe X. I. Καρούζου, Ἐπιτύμβιον Χρηστοῦ Τσούντα 561-562).

Die Frage, ob ein Grabdenkmal eine geraume Zeit nach dem Tode des Mannes errichtet wurde dessen Andenken es ehrt, wurde schon anlässlich des sich auf Glaukos, den Sohn des Leptines, beziehenden Epigrammes erwähnt, und sie muss auch im Zusammenhang mit dem Midasepigramm erwogen werden. Während diese Beispiele ziemlich unsicher sind, besitzen wir noch Reste des Grabmals des Archilochos das erst eine oder gar zwei Generationen nach seinem Tode errichtet wurde. Das erst vor fünf Jahren in Paros gefundene und noch unveröffentlichte ionische Kapitell gehört wohl der ersten Hälfte des 6. Jh. an und kann mit früharchaischen samischen Kapitellen wie mit dem berühmten Kapitell der Naxiersäule verglichen werden. Auf der Oberseite befindet sich nun eine tiefe Einarbeitung die zur Aufnahme einer Grabfigur und zwar einer Sphinx diente wie auch sonst archaische Sphingen mit Zapfen in Kapitelle eingelassen wurden. Der Inhaber dieses Grabmals das wie gesagt nicht lange nach 600 v. Ch. anzusetzen ist, wird in einem Epigramm genannt, das um 400 v. Chr. in den wagrechten Teil des Voluten canalis eingetragen wurde, nachdem die Verzierung abgemeisselt worden war. Dieses Epigramm zeigt nun dass es sich um das Grabdenkmal des Archilochos handelt (Daux, *B.C.H.* 85, 1961, 846-847):

> Ἀρχίλοχος Πάριος Τελεσικλέος ἐνθάδε κεῖται
> τῶ Δόκιμος μνημήϊον ὁ Νεοκρέωντος τόδ' ἔθηκεν.

Ursprünglich wollte man annehmen dass das Epigramm in die Zeit seiner Eintragung gehört und dass das hoch-

archaische ionische Kapitell daher für das Grab des Archilochos wiederverwendet wurde. Aber Kontoleon, der diesen Vorschlag während der dem Archilochos gewidmeten Tagung der Fondation Hardt machte (*Archiloque*, Entretiens X, 45-46; Χαριστήριον εἰς Α.Κ. Ὀρλάνδον 415-416), hat mir jetzt brieflich versichert, dass er bereit sei anzunehmen, dass das Kapitell zum ursprünglichen Grabdenkmal des Archilochos gehörte, das erst im sechsten Jahrhundert errichtet wurde, und dass das Epigramm ursprünglich auf einem anderen Teil des Denkmals stand und anlässlich der Errichtung des Archilochium (Arstt., *Rh.* 1398 *b* 11) um 400 v. Chr. auf dem Kapitell selber aufgezeichnet wurde.

Wir sind davon ausgegangen die « sprechenden » Epigramme zu erklären und haben gesehen dass im allgemeinen das Denkmal den Ausspruch seines Errichters in dessen Worten wiedergibt, dass aber ein Dichter die Worte eine Grabfigur selber sprechen lassen kann. Eines der besten und vielleicht das früheste Zeugnis dieser Art ist das dem Homer zugeschriebene Midasepigramm das der Grabstatue einer Sphinx in den Mund gelegt wird. Andererseits gibt es Denkmäler in denen die Inschrift nicht von einem Abbild einer lebendig gedachten Figur sondern von einem ganz unlebendigen Pfeiler oder einer unlebendigen Säule gesprochen gedacht wird. So steht auf einem hocharchaischem dorischen Kapitell das auf Korfu gefunden wurde das einfache Epigramm (Peek *G.V.* 52).

Στάλα Ξενϝάρεος τοῦ Μείξιός εἰμ' ἐπὶ τύμοι.

Die Verwendung des Wortes στάλα wie des Ausdruckes ἐπὶ τύμοι (τύμβῳ) zeigt den Einfluss der epischen Sprache, wie wir sie zum Beispiel in *Il.* XI, 317 ausgedrückt finden: στήλη κεκλιμένος ἀνδροκήτῳ ἐπὶ τύμβῳ; oder in *Od.* XII, 14: τύμβον χεύαντες καὶ ἐπὶ στήλην ἐρύσαντες. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der Zusammenhang zwischen Epos und

Epigramm nicht nur formal und sprachlich ist, sondern auch sachlich sein muss. Es mag dahingestellt bleiben ob Homer hier auf eine heroische Sitte anspielt oder sich nur auf die zu seiner Zeit übliche Sitte bezieht, dass aber das homerische Grab dem archaischen entspricht ist sicher und für unser Verständnis des Urprungs der archaischen Kultur aus der Wiedererweckung der Heroenzeit von grosser Bedeutung. Zugleich sehen wir in dem Grabmal des Xenvares nicht nur die heroisch-epische Tradition sondern auch die künstlerische Neuschöpfung der archaischen Zeit die sich nicht nur in dem auf Stein eingetragenen Epigramm zeigt, sondern in dem prächtigen dorischen Kapitell, eines der ältesten und schönsten seiner Art, so schön dass es allein als ἄγαλμα zu bezeichnen ist und keiner weiteren Zutaten bedurfte. In so einem Denkmal hat der heroische Geist einen neuen Ausdruck gefunden der dann für die Jahrhunderte der Klassik massgebend wurde.

Trotzdem dürfen wir uns nicht vorstellen dass die Säule mit dem schönen dorischen Kapitell als lebendig gedacht wurde und dass deshalb das Epigramm in der ersten Person abgefasst ist. Die Säule spricht nicht, sie lässt sich lesen, sie vermittelt dem Beschauer etwas das ihm sonst nicht mitgeteilt werden kann, das Epigramm wird zum Teil des Denkmals und wird daher so ausgedrückt wie es dem Künstler natürlich scheint. Wenn ein Bildhauer oder ein Maler ein paar Jahre später ein Bild des Hermes schafft so spricht dieses Bild auch direkt zum Beschauer und wenn der Künstler nicht sicher ist dass seine Darstellung ganz klar ist und dass seine Mitteilung durch das Bild vermittelt wird, dann setzt er ein paar Worte hinzu wie Ἑρμῆς εἰμὶ Κυλλήνιος (Kirchner, *Imagines* [2] 6) die nicht mehr und nicht weniger sagen als das Bild selbst aber es noch verdeutlichen und daher den Beschauer ebenso direkt ansprechen wie das Bild selber.

Diese Erklärung des sprechenden Epigrammes die auf den schönen Betrachtungen von Chrestos Karouzos (*Aristo-*

dikos 33-38) aufbaut, darf noch durch ein weiteres Beispiel bestätigt werden das mit dem schon vorher erwähnten Weihepigramm des Phanaristos aus Krissa zu verbinden ist, da es sich auch hier um die Weihung von Bündelgeld handelt. In den Ausgrabungen des Heraheiligtums in Perachora wurde eine Reihe von hochaltertümlichen Inschriften gefunden, die von den Ausgräbern mit Überzeugung noch ins dritte Viertel des 7. Jh. gesetzt wurden und die jedenfalls in die Zeit um 600 v. Chr. gehören in der die Einführung gemünzten Geldes durch Pheidon von Argos stattfand. Auf einer dieser Porosblöcke steht nun das Epigramm (*S.E.G* 15. 193):

Δραχμὰ ἐγό, Ηέρα λευϙ[όλενε, κεῖμαι ἐν αὐ]λᾶι

Die Ergänzung ist zwar nicht sicher, wenn aber ἐν αὐ]λᾷι angenommen wird so kann dazwischen nur ein Wort wie κεῖμαι fehlen. Wir können hier bei aller Kürze das wesentlich Neue des Epigramms erkennen worin es über die Aufzeichnung eines mündlich gemachten Ausspruchs hinausgeht und seine eigene Form und raison d'être findet — es ist ein wesentlicher Bestandteil des Denkmals auf dem es steht, das ohne die Inschrift entweder unverständlich oder schwer verständlich ist. Dafür hat auch das Epigramm selber an Unabhängigkeit verloren und kann kaum ohne das Denkmal auf dem es steht gedacht oder verstanden werden.

Diese zwei Weihinschriften von Krissa und Perachora erlauben uns den Ursprung des Weihepigramms selber ganz kurz zu besprechen. Auch hier sind wir berechtigt auf dieselbe Iliasstelle (VII, 82-83) zurückzugehen die schon anfangs im Zusammenhang mit dem Grabepigramm erwähnt wurde. Sagt doch Hektor dass er nach dem Siege über seinen griechischen Gegner

τεύχεα συλήσας οἴσω προτὶ Ἴλιον ἱρήν,
καὶ κρεμόω προτὶ νηὸν Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο.

Hektor hätte somit die Waffen des getöteten Griechen zum Apollotempel getragen und sie dort aufgehängt. Es handelt sich hier zweifellos um eine Weihung wie wir sie vom 7. Jh. an durch zahlreiche Beispiele in vielen griechischen Heiligtümern belegen können. Besonders in Olympia wurden viele Waffen gefunden die alle wohl von Weihungen wie der des Hektor stammen. Inschriften tragen diese Waffen von Olympia erst seit dem 6. Jh. (E. Kunze, VIII. *Bericht*, *Olympia*, 83-110), während sich auf kretischen Waffen des 7. Jh. schon Inschriften finden, die den Namen des Siegers und somit der Weihenden aber nicht des Besiegten enthalten. In der früheren Zeit waren die Waffenweihungen und alle anderen Weihungen namenlos, und als die ersten Weihinschriften auftraten, hatten sie einen anderen Charakter als die ältesten Grabinschriften. Diese zeigen ganz klar die Verbindung mit dem Begräbnis und der damals gesprochenen oder gesungenen Totenklage, und diese elegische Stimmung bleibt den Grabepigrammen stets erhalten. Das Weihepigramm stammt jedoch aus dem Gebet das nach der Weihung an die Gottheit gerichtet wurde. Auch das kennen wir schon von Homers *Ilias* wo Chryses in seinem Gebet an Apollo darauf hinweist dass er in der Vergangenheit viele Opfer dargebracht hat und daher jetzt um die Erfüllung seines Wunsches bittet. So erklärt es sich auch, dass die meisten Weihinschriften auf die Weihung als in der Vergangenheit liegend zurückverweisen, aber das Gebet im Optativ aussprechen.

Als Beispiel mag uns das älteste erhaltene Weihepigramm dienen das nach dem Stil der Bronzestatuette auf der es eingetragen wurde ins frühe sechste oder gar ins späte siebente Jahrhundert datiert wird (Jeffery, *Local Scripts of Archaic Greece* 94, No. 1) :

Μάντικλος μ' ἀνέθεκε ϝεκαβόλοι ἀργυροτόχσοι
τᾶς δεκάτας· τὺ δὲ Φοῖβε δίδοι χαρίϝετταν ἀμοι[βάν].

Das Weihgebet war so abgefasst, dass der Weihende erklärte, er habe etwas dem Gott geweiht, und dann seinen Wunsch hinzufügte. In der Aufschrift hat dann das Weihgeschenk die Rolle des Weihenden übernommen und es erklärt seinem Wunsche gemäss: mich hat der Weihende geweiht, dann wendet es sich in seinem Namen an die Gottheit: Phoibus, mögest Du ihm seinen Wunsch erfüllen.

Die berühmte, von Mantiklos dem Apollo geweihte Statuette wird auf Grund ihres Stiles und der Sprache und Form ihrer Inschrift für böotisch gehalten, und diese Zuweisung erinnert uns an die drei berühmten Epigramme die Herodot im Heiligtum des Ismenischen Apollo in Theben sah und kopierte (V. 59-61). Sagt er doch von ihnen dass sie in kadmeischer Schrift geschrieben waren und dass die Καδμήια γράμματα den ionischen Buchstaben recht ähnlich seien (πολλὰ ὅμοια ὄντα τοῖσι Ἰωνικοῖσι). Das heisst, dass sie im altertümlichen böotischen Alphabet abgefasst waren. Die Inschriften selber standen auf drei Dreifüssen, die Weihungen der mythischen Zeit waren:

a) Ἀμφιτρύον μ' ἀνέθεκε νεῶν ἀπὸ Τελεβοάον.

b) Σκαῖος πυγμαχέον με ϝεκαβόλοι Ἀπόλλονι
νικάσας ἀνέθεκε τεὶν περικαλλὲς ἄγαλμα,

c) Λαοδάμας τρίποδ' αὐτὸς ἐϋσκόποι Ἀπόλλονι
μουναρχέον ἀνέθεκε τεὶν περικαλλὲς ἄγαλμα.

Wenn diese Inschriften auch nicht aus der Heroenzeit stammen, so waren sie doch in den Tagen der Herodot schon hochaltertümlich und gehören demnach noch ins frühe sechste oder späte siebente Jahrhundert. Von einer Fälschung kann kaum die Rede sein, wohl gaben aber die Inschriften eine Tradition wieder, die in eine noch frühere Zeit zurückreichte und sich an die hochaltertümlichen Drei-

füsse wohl geometrischer Zeit anknüpfte. Als man dann Inschriften aufzuzeichnen anfing, war es natürlich dass man die drei Dreifüsse mit Inschriften versah die ihre überlieferte Bedeutung klar machten. Es ist nicht einmal sicher, dass Herodot die Sachlage nicht so verstand, denn hier wie an anderer Stelle (V. 58) wo er von Φοινικήια γράμματα spricht, die auch den ionischen ähnlich waren, lässt er erkennen dass er diese Übernahme der Schrift von den Phönikern nicht in die heroische Zeit setzt, sondern zwei- oder dreihundert Jahre vor seiner eigenen Zeit als die Griechen von den Phönikern die Schrift lernten (οὐκ ἐόντα πρὶν Ἕλλησι, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ). Obgleich in der Form von Weihinschriften, und daher dem Weihgeschenk sozusagen in den Mund gelegt, sind diese Inschriften zugleich auch Beischriften die die Bedeutung des Gegenstandes auf dem sie stehen erklären.

So dürfen noch ein paar Bemerkungen zu den ältesten metrischen Beischriften unsere Betrachtungen über das Denkmalepigramm abschliessen. Beischriften haben den einzigen Zweck eine bildliche Darstellung zu erklären, und wenn man bedenkt dass die archaische Kunst noch nicht die später geläufige mythologische Kunsttypologie entwickelt hat, so ist es verständlich dass sie sich so oft wie möglich der Beischriften bediente. Solche einfache Beischriften sind uns von der frühen Vasenmalerei wohlbekannt und auch die ihr gleichzeitigen Schildbänder, die um 600 v. Chr. anzusetzen sind, zeigen gelegentlich Namensbeischriften.

Ein gutes Beispiel aus dem frühen 6. Jh. findet sich auf einem Gefäss das wir allgemein arrhyballos nennen und das vor einigen Jahren in Korinth gefunden wurde (*SEG* 14. 303; *AJA* 69, 1965, Tafel 56) und in Darstellung und Inschrift ganz einzigartig ist. Links von dem Flötenspieler steht sein Name Πολύτερπος, und in einer Schlangenlinie um den springenden und die drei stehenden Tänzer steht der Vers

ΠυρϝΐΑς προχορευόμενος αὐτὸ δέ ϝοι ὅλπα.

Die ersten zwei Worte « Pyrrhias vortanzend » beziehen sich zweifellos auf den springenden Jungen, und auch das Ende des Hexameters muss sich auf ihn beziehen, nach Ausweis des αὐτῶ δέ das an die wiederholte Verwendung von αὐτός im Epigramm des Menekrates erinnert. Die Frage ist nur ob der Vasenmaler, das von ihm angefertigte Gefäss eine Olpe nannte und in dem Verse auf die von ihm dargestellte Szene aus dem Leben des Pyrrhias hinwies und ihm die Olpe widmete, oder ob wir die Möglichkeit erwägen sollen, statt ὅλπα, μολπά zu lesen um anzunehmen, dass die Molpe dem Pyrrhias gilt. Jedenfalls haben wir hier ein treffliches Beispiel für Namens- und Versbeischriften die Szenen korinthischer Künstler erklärend zur Seite standen.

In jene Zeit gehört auch die berühmte Lade des Kypselos die von dessen Nachkommen in Olympia gestiftet wurde (Pausanias V.17.5). Von Kypselidenweihungen wissen wir auch sonst; eine Goldschale mit der Inschrift Κυψελίδαι ἀνέθεν ἐξ Ηεραχλείας (*SEG* 14. 302) ist ins Museum von Boston gelangt; auf eine andere spielte schon Platon an (*Phaedr.* 236 *b*), sowie andere Schriftsteller der klassischen Zeit. Sie wurde in den Platonscholien zitiert ist uns aber erst im Lexikon des Photios (s.v. Κυψελιδῶν ἀνάθεμα) erhalten (Geffcken 36):

Εἰ μὴ ἐγὼ χρύσεος σφυρήλατός εἰμι κολοσσὸς
ἐξώλης εἴη Κυψελιδᾶν γενεά.

Das Gedicht drückt in poetischer Umschreibung aus dass die Kypseliden eine aus Gold gehämmerte grosse Statue geweiht haben und daher den Gott um die Erhaltung ihrer Herrschaft bitten, ein Gedanke der völlig in die Überlieferung archaischer Weihungen gehört aber nicht der Formelsprache der anderen Weihepigramme folgt. Die berühmte Lade hatte anscheinend keine Weihinschrift die dem Pausanias bemerkenswert genug erschien um sie wiederzugeben, aber es stan-

den auf ihr viele in Verse gefasste Beischriften die Pausanias mit grosser Mühe abschrieb da sie in altertümlicher Schrift geschrieben und oft in Bustrophedon-Ordnung aufgemalt waren (V. 17. 6): γράμμασι τοῖς ἀρχαίοις γεγραμμένα καὶ τὰ μὲν ἐς εὐθὺ αὐτῶν ἔχει, σχήματα δὲ ἄλλα τῶν γραμμάτων βουστροφηδὸν καλοῦσιν Ἕλληνες. Zweifellos hat sich also Pausanias sehr für die Inschriften interessiert und sie so gut er konnte abgezeichnet. In der Regel gaben die Beischriften nur die Namen der dargestellten Personen und manchmal hat der Künstler auch nicht einmal den Namen hinzugefügt; so sagt dann auch Pausanias enttäuscht (V. 17. 9-10) ταύτης τῆς γυναικὸς ἐπίγραμμα μὲν ἄπεστι ἥτις ἐστί – und weiter unten – τὸ δὲ ὄνομα ἐπὶ τῇ Ἀλκήστιδι γέγραπται μόνῃ. Das zeigt dass Pausanias alle Beischriften als ἐπιγράμματα bezeichnete. Andrerseits war die Beischrift bei leicht zu erkennenden Helden wie Herakles nicht nötig (V. 17. 11): ἅτε δὲ τοῦ Ἡρακλέους ὄντος οὐκ ἀγνώστου τοῦ τε ἄθλου χάριν καὶ ἐπὶ τῷ σχήματι, τὸ ὄνομα οὐκ ἐστιν ἐπ' αὐτῷ γεγραμμένον. Tod und Schlaf (Θάνατόν τε καὶ Ὕπνον) hätte Pausanias auch ohne Beischriften erkannt, συνεῖναι δὲ καὶ ἄνευ τῶν ἐπιγραμμάτων (V. 18. 1).

Uns interessieren natürlich vor allem die Versinschriften die alle auf der zweiten und vierten der fünf Bilderzonen stehen, die wohl die Hauptzonen des ganzen Kunstwerks waren. Pausanias sieht hier einen Mann und eine Frau die erst durch den Hexameter identifiziert werden (V. 18. 2): τὰ δὲ ἐς τὸν ἄνδρα τε καὶ γυναῖκα ἑπομένην αὐτῷ τὰ ἔπη δῆλοι τὰ ἑξάμετρα· λέγει γὰρ δὴ οὕτως·

α) Ἴδας Μάρπησσαν καλλίσφυρον, ἣν οἱ Ἀπόλλων
ἅρπασε, τὰν Εὐανοῦ ἄγει πάλιν οὐκ ἀέκουσαν

Das nächste Bild das einen Vers beigeschrieben hat zeigt Medea auf einem Thron mit Jason und Aphrodite (V. 18. 3) γέγραπται δὲ καὶ ἐπίγραμμα ἐπ' αὐτοῖς·

β) Μήδειαν Ἰάσων γαμέει, κέλεται δ' Ἀφροδίτα.

Die anderen Epigramme mögen schnell zitiert werden ohne ihren Zusammenhang zu geben (V. 18. 4-19. 6), doch darf darauf hingewiesen werden dass wir in fast allen Fällen bewusst beschreibende und erklärende Sprüche vor uns haben; das wird dadurch angedeutet, dass in fünf Fällen die Hauptfigur mit dem hinweisenden Fürwort οὗτος oder ὅδε bezeichnet wird, was zwangslos zu den berühmten beschreibenden Epigrammen der hellenistischen und der späteren Zeit überleitet. Aber die Sprache der Epigramme ist episch und die epischen Formeln sind leicht zu erkennen. Der Verfasser der Sprüche war eben entweder ein Rhapsode oder zum mindesten mit der epischen Tradition wohl vertraut. In derselben Hauptzone wie die Idas- und Medeaepigramme stehen auch die folgenden zwei :

γ) Λατοΐδας οὗτος τάχ' ἄναξ ἑκάεργος Ἀπόλλων
Μοῦσαι δ' ἀμφ' αὐτόν, χαρίεις χορός, αἶσι κατάρχει.

δ) Ἄτλας οὐρανὸν οὗτος ἔχει, τὰ δὲ μᾶλα μεθήσει.

Auf der vierten Zone sieht Pausanias das Bild der Dioskuren die Helena wegführen während Aithra auf dem Boden liegt; dazu sagt er (V. 19. 3): ἐπίγραμμα δὲ ἐπ' αὐτοῖς ἔπος τε ἑξάμετρον καὶ ὀνόματός ἐστιν ἑνὸς ἐπὶ τῷ ἑξαμέτρῳ προθήκη·

ε) Τυνδαρίδα Ἑλέναν φέρετον, Αἴθραν δ' ἑλκῆτον Ἀθάναθεν.

Die Frage erhebt sich ob wir hier einen Zusatz zum Hexameter vor uns haben wie Pausanias angibt und Hommel durch Beispiele belegt hat (*Rh. Mus.* 88, 1939, 198-206; Friedländer, *Epigrammata* zu 54 e), oder ob ein Hexameter und ein weiteres ergänzendes Wort aus einem grösseren Zusammenhang geschnitten wurden.

ζ) Ἰφιδάμας οὗτος τε Κόων περιμάρναται αὐτοῦ.

η) Οὗτος μὲν Φόβος ἐστὶ βροτῶν ὁ δ' ἔχων Ἀγαμέμνων.

θ) Ἑρμείας ὁδ' Ἀλεξάνδρῳ δείκνυσι διαιτῆν
τοῦ εἴδου Ἥραν καὶ Ἀθάναν καὶ Ἀφροδίταν.

ι) Αἴας Κασσάνδραν ἀπ' Ἀθαναίας Λοκρὸς ἕλκει.

Die Bedeutung all dieser Versbeischriften liegt in der abschliessenden Bemerkung des Pausanias (V.19.10), dass der Künstler der Lade unbekannt ist und auch jemand anders die Epigramme verfasst haben mag, dass aber ihre Hauptvorlage das Epos des Korinthers Eumelos war, was man besonders an seinem delischen Prosodion sehen kann: τῆς δὲ ὑπονοίας τὸ πυλὺ ἐς Εὔμηλον τὸν Κορίνθιον εἶχεν ἡμῖν, ἄλλων τε ἕνεκα καὶ τοῦ προσοδίου μάλιστα ὃ ἐποίησεν ἐς Δελφούς. Diese Stelle wurde allgemein als ein Zeugnis für Eumelos als Verfasser der Epigramme der Kypseloslade aufgefasst und abgelehnt, zuletzt auch von Bowra (*Cl. Q.* 13, 1963, 147), aber Pausanias spricht nur von der ὑπόνοια und nimmt wohl an, dass der Künstler der Lade und der Verfasser der Epigramme, ob sie nun identisch waren oder nicht, sich auf das Werk des Eumelos, des einheimischen epischen Dichters bezogen. Die Bedeutung dieser Überlegung für die Kunst Korinths und seines Einflussgebietes kann hier nicht weiter verfolgt werden, aber die bezeugte Verbindung der Epik des 8. und 7. Jh. mit der Epigrammatik des 7. und 6. Jh. darf hier ganz kurz verfolgt werden.

Es fällt sofort auf dass viele der ältesten Epigramme aus dem korinthischen Kreis stammen, aus Megara und Böotien, aus Delphi und Perachora, und vor allem aus Korfu, und dies sind gerade auch die Epigramme die viele homerische Formeln zeigen und im allgemeinen der homerischen Tradition folgen. Während Paul Friedländer das Vorbild Homers und der Epik für die frühe Epigrammatik stark betont hat, wurden von verschiedener Seite neulich Einwände gemacht, zuerst von Werner Peek (Πείρατα Τέχνης, *Wiss. Zt. der Universität Halle*, 4, 1954/55, 2. Heft, 235-237),

der Friedländers Homereinfluss für übertrieben hielt, dann von T. B. L. Webster (*Glotta* 38, 1960, 251-263), der zwischen homerischem Wortgut und unhomerischer Dichtersprache unterscheiden wollte, und schliesslich von James Notopoulos (*Hesperia* 29, 1960, 194-196), der behauptete dass sich die Versinschriften jener Frühzeit nicht auf das Epos beziehen, sondern auf die mündliche Überlieferung, auf die die Rhapsoden selber zurückgreifen. Jede dieser Ansichten hat sehr viel für sich und ist auf Beobachtungen begründet deren Verlässlichkeit sich nicht leugnen lässt. Das Epigramm verdient aber auch aus sich selbst erklärt zu werden. Homerische Überlieferung, mündliche Tradition, zeitgenössische Poesie, Grab- und Weihkult, all diese Elemente haben zur Formung des Epigramms beigetragen, sie waren sozusagen das Rohmaterial aus dem das Denkmalepigramm geschaffen wurde, aber die Schöpfung selbst darf nicht mit der Summe der Elemente des Geschaffenen verwechselt werden, und dieser Schöpfung des Denkmalepigramms müssen wir jetzt in der Diskussion versuchen näherzukommen.

DISCUSSION

M. Pfohl : Im Anschluss an Herrn Raubitscheks Hinweis, dass es im geistigen Bereich keine Schöpfung *de nihilo* gebe, möchte ich auf die phönizischen Vorbilder der griechischen Inschriften verweisen. Die Forschung hat bisher meist nur die Formen und Verwendungsweisen der Buchstaben berücksichtigt, kaum die Sprachformeln und die Kompositionsformen der inschriftlichen Texte. Nun zeigen aber die Inschriften des 8. und des 7. Jh. bereits ein ausgeprägtes Formular, und wir müssen daran denken, dass die Griechen mit dem Alphabet auch die Idee, Inschriften auf Grabsteine (weniger auf Weihdenkmäler) zu setzen, von den Phöniziern übernommen haben. Wenn wir nun den phönizischen Bestand betrachten, werden wir erkennen, dass gewisse griechische Formeln Übersetzungen phönizischer Modelle sind. Ich mache darauf aufmerksam, dass derlei Forschung erst noch betrieben werden muss, was jetzt um so eher möglich ist, als genügend phönizische Dokumente zur Verfügung stehen. Ich weise u.a. auf die phönizische Grabinschrift aus der ersten Hälfte des 9. Jh. hin, die man jüngst auf Cypern fand und die Dikaios in seinem Museumsführer von Nicosia 1953 veröffentlicht hat. Auf den ganzen Komplex haben bisher nur Paul Friedländer, *Epigrammata*, in einer kurzen Anmerkung und Eduard Norden, *Aus altrömischen Priesterbüchern*, hingewiesen.

M. Labarbe : M. Raubitschek a soulevé le difficile problème du rapport entre la littérature écrite et la littérature orale. Au point de vue formel, l'épos a certes influencé l'épigramme archaïque (comme il a influencé les premières productions du lyrisme). Mais la tradition épique ne suffit pas à expliquer l'apparition, au VIIe siècle, de ce genre indubitablement nouveau, caractérisé à la fois — sans parler du mètre — par sa présentation écrite et par

un singulier effort de concision. Je ne puis croire que les premières épigrammes aient été la simple transcription, la simple perpétuation par l'écriture, de vers récités lors d'une inhumation ou d'une dédicace. Car, dans cette hypothèse, on ne voit pas pourquoi le poète aurait renoncé à l'étirement de l'idée, à la prolixité, au délayage même, si fréquents et si compréhensibles dans le style oral jusque-là traditionnel. On l'imagine mal disant deux ou quatre vers devant un auditoire, puis se taisant. Non, ce qu'il faut admettre, c'est qu'il composait expressément *pour le monument*. Le procédé qui consiste à faire parler celui-ci (« Ich-Rede ») ne s'accommode pas d'une autre explication ; par surcroît, il est remarquable que, dans les dédicaces, on ait l'aoriste (ἀνέθηκε), et non point le présent.

M. Raubitschek : Das Verhältnis zwischen Epos und Epigramm ist so zu verstehen, dass Leute, vielleicht Rhapsoden, die die Sprache des Epos kannten, die kurzen Gedichte verfassten, welche auf Grab- und Weihdenkmälern und auf Gegenständen wie dem Nestorbecher aufgeschrieben wurden.

M. Dihle : Der Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Dichtung besteht bekanntlich darin, dass der mündliche Dichter Formeln, der schriftliche konzipierende Wörter als Elemente seiner Poesie verwendet. Die Einheit des epischen Stiles von der mündlichen zur schriftlichen Epoche beruht darauf, dass der schriftlich erfindende Dichter seine Ausdrücke aus alten und neuen Wörtern nach den Modellen der alten Formeln bildet. Im Fall der frühen Inschrift vom Nestorbecher kann man bereits Indizien für die schriftliche Erfindung erkennen : zwei Mal verwendet der Verfasser, der doch mit einem in den erhaltenen Epen nicht belegten aber nach homerischer Konvention gebildeten Ausdruck καλλιστεφάνου Ἀφροδίτης in epischer Tradition steht, das Wort ποτήριον, das in der ionischen Prosa und bei den Lesbiern — hier sicherlich als Entlehnung aus der Umgangssprache — zuerst vorkommt und dem epischen Vokabular fremd ist. (Bei Homer gibt es κύπελλον, δέπας und κοτύλη, also mehrere Bezeich-

nungen zur Auswahl.) Wo man derartige Einzelwörter in die epische Kunstsprache eindringen sieht, liegt der Schluss auf die schriftliche Entstehung des Textes nahe.

Die Fähigkeit dessen, der die zur Wiedergabe grosser Zusammenhänge entwickelte Sprachtechnik des Epos erlernt hat, gelegentlich auch konzis und pointiert mit Hilfe eben dieser Kunstsprache zu formulieren, ist durch die Gnomen bei Homer und vor allem bei Hesiod reichlich bezeugt. Wer eine Gnome wie solche der Ὑποθῆκαι Χείρωνος prägen konnte, vermochte auch eine kurze Grabschrift in epischer Sprache zu erfinden.

M. Gentili: Le locuzioni epiche sono più frequenti nelle iscrizioni per persone morte in guerra e che si sono distinte per atti di valore. È interessante, sotto questo profilo, rilevare la differenza tra l'iscrizione per Arniada morto combattendo presso le navi sulla riva dell' Aratto e l'epigramma sepolcrale da Corcira per Menecrate. Nella prima gli epicismi sono più frequenti, e il motivo è evidente: per commemorare l'*arete* di un combattente, l'autore poteva disporre largamente del repertorio formulare e lessicale epico. Per il secondo invece, che commemora i meriti politici di un prosseno di Corcira, la lingua epica non offriva una identica diponibilità: πρόξενϝος non è omerico, come non è omerico δαμόσιον κακόν che compare per la prima volta in Solone, (3,26 D.).

Inoltre per ciò che concerne il grosso problema dei rapporti tra iscrizioni ed epos, già a suo tempo posto in chiari termini dal Wackernagel e ora ripreso in una direzione totalmente opposta a quella del Leumann da Hoekstra (*Mnemos.* 1957, 193-225) e Ruijgh (*L'élément achéen dans la langue épique*, Assen 1957), io credo che in primo luogo si debba chiarire a quale epos ci si riferisce. Se ci si vuole riferire solo all'epos omerico, le obiezioni sono molte: perché pensare a un adattamento ai dialetti locali di forme omeriche divulgate da rapsodi ionici quando storicamente è più verisimile ammettere la presenza di antiche tradizioni epiche orali (e anche scritte) in regioni della Grecia continentale quali

l'Argolide e la Beozia ? Bisognerebbe supporre insostenibilmente (l'obiezione è stata ben formulata de Hoekstra) che in quelle regioni fossero cadute in oblio antiche leggende di dei, di re e di eroi per essere più tardi reintrodotte da rapsodi ionici. E se consideriamo il problema sotto l'altro aspetto del rapporto poesia-uditorio, c'è ancora da chiedersi se nel VII e nel VI secolo la società della Grecia continentale di lingua dorica, tessalica, beotica ecc. fosse in grado di capire la lingua dell'Omero recitato dai rapsodi ionici, quando le iscrizioni destinate ad essere lette dal pubblico di qualsiasi ceto sociale e quindi di diversa cultura erano scritte nella lingua epicorica. Infine questa presunta omericità culturale costringerebbe a considerare ognuno degli autori di epigrammi, nella maggior parte dei casi mediocri letterati locali, come un esperto traduttore dal greco di Omero al greco del suo paese. Dunque è più ragionevole ammettere con Hoekstra che in alcuni centri della Grecia continentale, che si trovarono isolati in seguito all'invasione dei Dori, lo stile orale si sia mantenuto sotto forme locali adattate ai dialetti parlati, in sostanza un adattamento paragonabile alla ionizzazione avvenuta in Asia Minore.

M. Labarbe : L'emploi des dialectes locaux n'a pas exclu le recours à la langue épique. C'est que celle-ci, depuis des siècles, était la seule langue de la poésie et que le genre nouveau de l'épigramme exigeait des concessions à la tradition. Il ne faut pas croire à de réelles difficultés de compréhension dans les régions non ioniennes du monde grec : les lieux d'origine des plus récents poètes du *Cycle* (Stasinos de Chypre, Hagias de Trézène, Eugammon de Cyrène) indiquent assez quelle diffusion l'épos avait fini par connaître. Sa langue artificielle était une κοινή, de même qu'il y avait, pour le lyrisme choral, une κοινή dorienne que pratiquèrent les Ioniens Simonide et Bacchylide, le Béotien Pindare.

M. Raubitschek : Das Verhältnis zwischen der gemeingriechischen epischen Dichtersprache und den oft in epichorischen Dialekten geschriebenen Epigrammen ist so zuverstehen, dass

die Verfasser der Epigramme sich der lokal gebräuchlichen Aussprache und Ausdrücke bedienten.

M. Dihle: Ich möchte mir die dialektische Differenzierung der frühen, an der epischen Tradition orientierten Versinschriften etwa folgendermassen erklären : Das grosse Epos wurde bis ins 6. Jh. hinein mündlich gepflegt, denn die Herstellung von Texten, die viele tausend Verse umfassten, überstieg die technischen Möglichkeiten des 7. Jh. (vgl. D. L. Page, *Archiloque*, Entretiens Hardt 1963, S. 120 ss.). Diese Pflege geschah durch das Medium einer in ganz Griechenland einheitlichen, mit keinem gesprochenen Dialekt identischen Kunstsprache, die, wie Hesiod trotz oder gerade wegen seiner kleinen Anzahl von Boiotismen zeigen kann, überall verstanden wurde. In dem Masse, in dem aus der epischen Sprachtradition, aber mit z.T. neuen Wörtern und für aktuelle Zwecke kurze Texte wie Grab- oder Weihepigramme *schriftlich* konzipiert wurden, lag es nahe, sie de mepichorischen Dialekt anzupassen. Dass es echte lokale Varianten der Sprache des grossen Epos gegeben habe, dafür fehlt jeder Anhalt. Ganz entsprechend sind die Ionismen der Elegie und die Mehrschichtigkeit des Dialektes der frühen Chorlyrik zu erklären. Lyriker wie Alkman und Terpander erwarben ihren Ruhm in Sparta, stammten aus dem äolischen Osten und schöpften aus Homer — und alle diese Elemente finden sich in ihren schriftlich konzipierten Texten.

M. Gentili : Non comprendo a quale κοινή si riferisca il prof. Labarbe. Certamente si può parlare di una κοινή formulare, ma non di una κοινή linguistica di dialetto ionico. Basteranno due esempi, il primo, addotto da Hoekstra dall' iscrizione beotica in esametri (Frie. 35) nella quale l'espressione formulare δίδοι χαρίϝετταν ἀμοιβάν ha *un solo* riscontro in Omero (*Od.* III, 58 δίδου χαρίεσσαν ἀμοιβήν). Ancora, in un' iscrizione tessalica in esametri (Pe. 217, Frie. 32) si legge nel primo verso νηπία ἐōσ' ἔθανον καὶ οὐ λά[β]ον ἄνθος ἔτ' ἥβας. È possibile pensare che ἄνθος ἥβης che ricorre una sola volta in *Il.* XIII, 484 (καὶ δ' ἔχει ἥβας ἄνθος,

ὅ τε κράτος ἐστὶ μέγιστον), ma non è infrequente nell'elegia arcaica (Tirteo 7,28 ; Solone 12,1 ; Mimnermo 1,4 ; 2,3 D.) e compare in Esiodo (*Th.* 988), derivi dall'epopea omerica ?

M. Giangrande : Geschriebene Poesie, d.h. Gedichte, die für die Öffentlichkeit berechnet sind, ist *ipso facto* etwas Künstliches, das von der gesprochenen Umgangssprache wesentlich verschieden ist. Abweichung vom homerischen Sprachgebrauch in den frühen Epigrammen war unvermeidlich, sie lag in der Natur der Sache. Jeder epichorische Dichter bediente sich zwar eines schon konstituierten Gemeinguts (ich meine den homerischen Wortschatz). Abweichungen und « Neuerungen » sind aber nichts Unerwartetes. Die Frage ist nur, ob sie als « slips of the pen » zu betrachten sind, die als solche den Heimatdialekt des Dichters verraten, oder — was ich für wahrscheinlicher halte — als absichtliche Abweichungen nach dem Prinzip der *imitatio cum variatione.* Ein Prinzip, das in der griech. Literatur zu allen Zeiten galt. Um in der innerepischen Tradition zu bleiben, so haben nicht nur die Alexandriner (wie man zu glauben pflegte), sondern schon Antimachos absichtliche Änderungen des homerischen Wortlauts beim Anspielen auf Homer vorgenommen.

M. Pfohl : Es ist bezeichnend, dass das archaische Hexameterepigramm gerade dort eine besondere Blüte entfaltete, wo eine lokale epische Tradition vorliegt, z.B. in Korinth und Kerkyra, in Böotien, auf Delos. Auf die Existenz lokaler epischer Schulen schlossen u.a. auf Grund der epigrammatischen Dokumentation Paul Friedländer und J. A. Notopoulos (*Hesperia* 29, 1960, S. 195 f.).

Bezüglich der Länge von Epigrammen der Frühzeit erinnere ich an den überraschenden Neufund eines attischen Epigramms elegischen Metrums von 6 Versen (F. Willemsen : *AM* 78 (1963) S.141/145(11), Taf. 72f.)

M. Robert : A-t-on un seul texte permettant de supposer que, dans un enterrement grec, on prononçait devant la tombe un

éloge du défunt? La coutume de l'*épitaphios logos* pour un groupe de guerriers morts est autre chose. Il n'y a point de tel texte à alléguer. La coutume paraît caractériser Rome, opposée à la Grèce, et on ne peut la supposer gratuitement pour expliquer l'origine d'un genre. Un texte comme celui de Lucien, *De luctu*, montre l'absence d'un éloge individuel dans les funérailles grecques.

M. Luck : Die beiden Verse *Ilias* VII, 89-90 erinnern so stark an ein Grabepigramm, dass man im ersten Augenblick erstaunt ist. Aber wenn man genauer hinsieht, fallen die Unterschiede ins Auge : 1. πάλαι κατατεθνηῶτος ist vom Standpunkt der Nachwelt ausgesprochen, viele Jahre nach dem Tode. So etwas kann auf einer echten Grabschrift nicht stehen. 2. Eine echte Grabschrift preist den Toten ; hier wird der Mann verherrlicht, der ihn getötet hat, als wäre es eine grosse Ehre, von Hektor erschlagen zu werden. 3. Der Name des Toten fehlt ; er hat überhaupt keine Bedeutung. Gewiss, die Form ist epigrammatisch ; das klingt wie ein Epigramm ; aber wenn es ein Epigramm sein soll, dann müsste man es eher als eine ganz besondere Art von Weihgedicht bezeichnen, keinesfalls als Grabschrift.

M. Raubitschek : Das von Hektor zitierte Epigramm ist zwar vom typischen Grabepigramm insofern verschieden, dass es eine dichterische Umgestaltung darstellt, aber gerade darum setzt es die Normalform voraus ; dem homerischen πάλαι entspricht das später so oft verwendete (und missverstandene) ποτέ.

M. Pfohl : Bei H.-M. Lumpps Frage : « Verwendet Homer hier bereits eine geprägte Form der Grabinschrift oder hat er diese Inschriftenform erst angeregt ? » mag man sich für die erste Möglichkeit entscheiden, wenn man die nicht seltenen « epigrammatischen » Stellen bei Homer und unsere Überlieferung von Hexameterepigrammen aus homerischer Zeit selber in Erwägung zieht. Hinter diesem Problem aber steht letztlich die Frage nach dem Zeitpunkt der Übernahme des Alphabetes aus dem Osten.

Die Ilias-Stelle VII 87-9 enthält einen Hinweis darauf, dass das Wesen auch des aufgeschriebenen Epigrammes in der « Mündlichkeit » besteht. Durch das laute Lesen des Wanderers am Grabe lebt der Nachruhm jeweils neu auf.

M. Gentili : Chiedo al prof. Raubitschek la sua opinione sulle tesi contrastanti del Preger e di Leo Weber a proposito dell'epigramma per Mida. Si tratta davvero di uno « Stein-Epigramm » ? Esso è certo anteriore a Simonide che nel carme a Cleobulo di Lindo polemizza con il pensiero espresso nei versi 3-5 dell'epigramma. Ma Simonide dice λίθον δὲ καὶ βρότεοι παλάμᾳ θραύοντι. Perciò è da supporre che il primo verso dell'epigramma χαλκέη παρθένος εἰμί sia stato tramandato in una redazione diversa. Cioè, come ha suggerito lo Snell, in luogo di χαλκέη παρθένος εἰμί doveva essere qualcosa come παρθένος εἰμὶ λίθοιο. Non si può pensare che con λίθος Simonide abbia inteso riferirsi soltanto alla stele, perché nell' epigramma è la statua che afferma la sua perennità. E ancora qualche altro dubbio : se l'epigramma fu realmente inciso, come Simonide ha potuto conoscerlo ? Attraverso una tradizione orale o scritta ? Se scritta, bisognerebbe postulare almeno all' inizio del V secolo l'esistenza di una raccolta di epigrammi epigrafici trascritti dalla pietra. E il defunto fu proprio il re della Frigia, come attesta Platone (*Phaedr.* 264 *c*) ? L'autore è Cleobulo di Lindo, attribuzione attestata da Simonide ? Ma l'iscrizione arcaica era anonima ; dunque l'assegnazione a Cleobulo non è antica ma dovrebbe connettersi con l'aneddotica che fiorì intorno ai Sette Sapienti, in particolare intorno a Cleobulo. Inoltre, se l'epigramma proviene, come è stato supposto, da Cuma eolica, la forma linguistica tradisce una normalizzazione nella tradizione letteraria. Tutti questi dubbi e queste ipotesi inducono a credere che l'epigramma per Mida era l'esemplare di una serie di epitafi fittizi, non reali.

M. Raubitschek : Das Verhältnis zwischen Midasepigramm und dem « Lied » des Simonides könnte so zu verstehen sein, dass sich Kleobulos auf das Midasepigramm bezog — vielleicht in einem

gnomischen Zusammenhang — und Simonides dem Kleobulos widersprach — vielleicht ohne den Namen des Midas zu kennen.

M. Luck: Ich habe bisher die Erläuterungen Platons im *Phaidros* zur kyklischen Form des Midas-Epigramms so aufgefasst, dass man mit jedem beliebigen Vers anfangen kann, also nicht nur 1, 2, 3, 4 und 4, 3, 2, 1 sondern auch 2, 3, 4, 1 usw. Das setzt aber voraus, dass die in der *Homer-Vita* und bei Diogenes Laertios überlieferten Verse 2a und b unecht sind; der Text von Beckby enthält sie z.B. nicht. Dann sehe ich aber nicht ein, warum die vier Verse nicht rings um eine stattliche Säule geschrieben sein konnten, auf der die bronzene Sphinx sass? Das wäre dann ein ähnlicher Fall wie die Menekrates-Inschrift (Text Nr. 3). Man konnte mit irgend einem Vers beginnen und, um das Monument herumgehend, die Inschrift zu Ende lesen. Interpunktionen, wie sie auch z.B. auf der Menekrates-Inschrift sichtbar sind, sorgten dafür, dass man nicht mitten in einem Vers begann. Die Buchstaben müssen von königlichem Format gewesen sein.

M. Pfohl: Ich weise auf die Interpretation hin, die H. Fränkel in *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums* dem Midasepigramm hat zuteil werden lassen (Stolz auf das neue Material der Bronze). Dazu passt eine frühe syrakusanische Inschrift, in der der Künstler selbstbewusst die Verarbeitung eines neuen Materials hervorhebt.

M. Gentili: Credo molto dubbia la datazione proposta dal professor Raubitschek per l'epigramma esametrico Ἀρχίλοχος Πάριος, κτλ. Il termine μνημήϊον è attestato per la prima volta in un'iscrizione del V secolo (*IG* I² 1037 = 78 Peek) e in Pind., *Pyth.* 5,49.

M. Pfohl: Im Hinblick auf die Datierung des Archilochosepitaphs erinnere ich daran, dass im Gesamtvokabular der Grabinschriften vom 7. bis 5. Jh. v. Chr. in meiner Publikation *Greek*

Poems on Stones, Vol. I (Leiden, 1967) das Wort nur einmal in einer attischen Inschrift des 5. Jahrhunderts begegnet.

M. Giangrande : Man sollte sich davor hüten, Urteile über Echtheit und dgl. zu fällen, solange eine eingehende Untersuchung des Sprachgebrauchs der archaischen Epitaphien nicht vorliegt. Der Gebrauch und die etwaige Frequenz von Formeln, Wortgruppen und dgl. sind noch nicht abschliessend geklärt worden : Erst nachdem eine solche konkrete Untersuchung (an Hand vom Parallelhomer und solchen Werken) gemacht worden ist, werden wir imstande sein, mit Angaben und nicht mehr mit Eindrücken zu operieren.